



Abteilung:	Gesellschaft und Religion	Redaktion:	Anne Winter
Sendereihe:	Lebenswelten	Autor/-in:	Jens Rosbach
Erstsendung:	08.10.2023	Sendezeit:	9.03 - 9.30 Uhr/rbbkultur

Eine Produktion des Norddeutschen Rundfunks

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt; eine Verwertung ohne Genehmigung des Autors ist nicht gestattet. Insbesondere darf das Manuskript weder ganz noch teilweise abgeschrieben oder in sonstiger Weise vervielfältigt werden. Eine Verbreitung im Rundfunk oder Fernsehen bedarf der Zustimmung des RBB (Rundfunk Berlin-Brandenburg).

Geheimnisvolles Tetragramm Warum die Aussprache des Gottes-Namens im Judentum verlorengegangen ist

Sprecher: Jens Rosbach

Redaktion: Florian Breitmeier

„Vater unser im Himmel, geheiligt werde Dein Name ...“

Im wichtigsten christlichen Gebet, dem „Vater unser“, wird der Name Gottes ausdrücklich „geheiligt“.

„Baruch ata adonai“...

Auch im wichtigsten jüdischen Gebet, im Achtzehnbittengebet, heißt es: „Wir wollen Deinen Namen auf Erden heiligen, wie man ihn in den Himmeln der Höhe heiligt“.

„Bismi allāh ar-rahmān ar-rahīm...“

Und fast alle Suren des Korans eröffnen mit der Formel „Im Namen Gottes“.

In den drei abrahamitischen Religionen Judentum, Christentum und Islam wird dem Gottesnamen eine außerordentliche Bedeutung zugeschrieben. Vor allem aber im Judentum. So ist Gottes Name in der Hebräischen Bibel 6828 Mal zu finden - in Form der vier Buchstaben jud, hey, vav, hey - auf Deutsch JHWH. Allerdings ist die Phonetik, also der Klang des Tetragramms, im Laufe der Jahrtausende verlorengegangen.

Ansage:

Geheimnisvolles Tetragramm

Warum die Aussprache des Gottes-Namens im Judentum verlorengegangen ist

Eine Sendung von Jens Rosbach

Das ist der entscheidende Punkt, dass es einen Gottesnamen gibt, der sehr sehr häufig in der Bibel erwähnt wird - aber den man nicht ausspricht. Wir können nicht genau sagen, was dieser Name bedeutet - und über die Bedeutung wird sehr viel spekuliert.

Patrick Koch vom Institut für Jüdische Philosophie und Religion der Universität Hamburg weiß: Die hebräische Schrift war ursprünglich eine reine Konsonanten-schrift - und die Vokale, die einst die vier Buchstaben jud, hey, vav, hey miteinander verbanden, wurden nicht überliefert. Nichtjuden sprechen den Gottesnamen heute gern als „Jahwe“ oder „Jehowa“ aus. Doch das klingt in jüdischen Ohren falsch. Denn der wahre Klang ist ein Geheimnis.

Das Unbekannte hat eben seinen Reiz - bekommt damit einen sehr besonderen Status innerhalb der jüdischen Religionsgeschichte.

Vor 2000 Jahren wussten die Juden allerdings noch, wie der Gottesname wirklich klang - auch wenn sie ihn nur selten hörten. Die liberale Rabbinerin Ulrike Offen-berg, die unter anderem in Hameln predigt, beschreibt das damalige Ritual:

Nach der Tradition wurde der Gottesname immer nur im Allerheiligsten, einmal im Jahr im Tempel in Jerusalem, ausgesprochen vom Hohepriester. Und die Gemeinde, die das hörte, fiel zu Boden und so. Und der Moment des Aussprechens des Namens ist so ein ganz mächtiger, wo offenbar die Leute das Gefühl hatten: Jetzt passiert da was.

Nur zum jüdischen Versöhnungsfest Jom Kippur, wenn der Tempelpriester stellvertretend für die Gemeinde um Vergebung der Sünden bat, durfte Gottes Name in den Mund genommen werden. Ansonsten war das Aussprechen dieses Wortes verboten.

Man spürt die Magie - und hat Angst vor der Magie zugleich.

Doch dann ereignete sich die Katastrophe: Im Jahre 70 machten die Römer Jeru-salem dem Erdboden gleich - mitsamt dem zentralen jüdischen Heiligtum, dem Tempel. Damit ging auch der

Kontext für das Aussprechen des Gottesnamens verloren, erläutert der Hamburger Judaist Patrick Koch.

Das Aussprechen ist geografisch sehr begrenzt und fixiert auf diesen Platz, diesen Tempelberg, der ja auch heute noch eine sehr, sehr große Bedeutung hat im Judentum. Außerhalb dieses Ortes, der als heilig gilt, darf der Name nicht ausgesprochen werden. Wenn der Tempel zerstört ist - der Name wird ja auch vor allem für kultische Zwecke im Tempel verwendet - dann haben wir keinen Anlass mehr, den Namen auszusprechen.

Im darauffolgenden, rabbinischen Judentum opferte nicht mehr ein elitärer Hohe-priester Tiere im Tempel. Künftig feierten autorisierte Gelehrte, Rabbiner, Gebets-gottesdienste in der Diaspora.

Und das ist ein extrem dramatisches Moment für die jüdische Geschichte im Generellen, dass das Judentum sich bewegt und verändert von einer sehr kultisch aus-gerichteten Religion hin zu einer eher gesetzestesteuerten Religion, die viele der Rituale, die wir noch im Tempelkontext öffentlich sehen, ins Private verlegt.

Mit der endgültigen Zerstreung der Juden in alle Welt ging die Phonetik des Gottesnamens verloren. Experten vermuten allerdings, dass das JHWH - bzw. jud, hey, vav, hey - etymologisch auf die Wurzel hej, jud, hej zurückgeht, was im Hebräischen für das Verb hajah steht, also für das Wort „sein“. Gott als eine Form des Daseins: Ähnliches hatte bereits der Prophet Mose zu hören bekommen - in der legendären biblischen Dornbusch-Szene.

Mose weidete die Schafe und Ziegen seines Schwiegervaters. Eines Tages trieb er das Vieh über die Steppe hinaus und kam zum Gottesberg Horeb. Dort erschien ihm der Engel des Herrn in einer Flamme, die aus einem Dornbusch emporschlug. Er schaute hin: Da brannte der Dornbusch und verbrannte doch nicht.

Mose hört im Buch Exodus durch den Dornbusch, wie Gott sich selbst bezeichnet - und zwar unter Bezug auf die Vergangenheit:

Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs.

Gott verlangt: Mose solle sein Volk - das zu jener Zeit in der ägyptischen Sklaverei gefangen ist - befreien. Doch Mose, auch Moscheh genannt, hat Bedenken - und „bohrt“ noch einmal nach beim Gottesnamen.

Moscheh fragt Gott: Wenn ich jetzt zu den Israeliten hingehe, zu meinem Volk, was soll ich zu Ihnen sagen, wer hat zu mir gesprochen? Ich kann da ja nicht so auftreten wie so ein Erleuchteter und niemand glaubt mir! Und dann sagt Gott: Ehjeh Ascher Ehjeh: Ich werde sein, der ich sein werde.

Auch hier wird der Gottesname mit einer Form des Seins beschrieben - allerdings in seiner Zukunftsform. In der jüdischen Überlieferung gilt dies als indirekte Verheißung: Gott ist Vergangenheit und Zukunft. Der orthodoxe Rabbiner Zsolt Balla, der in Leipzig arbeitet, ordnet die Dornbusch-Offenbarung so ein:

Es ist eine sehr, sehr spannende Zeit. Eine unglaubliche Übergangsphase von Sklaverei zu Freiheit. Und dieser Übergang von Sklaverei zu Freiheit ist eigentlich sehr, sehr unsicher. In diesem Kontext ist der Name Ich-werde-sein - hab keine Angst, das ist nicht nur eine Hoffnung, sondern eine Zusicherung. Ich werde dabei sein und Ihr werdet überleben. Es ist nicht das Ende, es ist der Anfang. Und deshalb ist es wichtig, diese Zusicherung zu haben: Ich werde sein!

Deshalb wird das geheimnisvolle Tetragramm heute auch gern als „der Ewige“ übersetzt. Das Verwirrende: Neben JHWH und „der Ewige“, die beide auf einer Seinsform basieren, tauchen in

der Hebräischen Bibel - parallel - weitere Gottesbegriffe auf. Wie Elohim, eine Pluralform von Gott, die aber im Singular verwendet wird. Bereits in der biblischen Schöpfungsgeschichte, im Buch Genesis, heißt es:

Am Anfang schuf Elohim den Himmel und die Erde.

Das Wort Elohim bedeutet irgendwelche Mächtigkeit. Wir sehen, dass dasselbe Wort auch als „Richter“ vorkommt. Das absolut selbe Wort, selbe Buchstaben, selbe Aussprache, könnte bedeuten Gott oder Richter.

Balla, der aus Ungarn stammt und als sächsischer Landesrabbiner wirkt, betont: Jede Gottesbezeichnung habe ihre eigene Bedeutung.

Die unterschiedlichen Namen sind unterschiedliche Betonungen der Attribute Gottes. Der vierbuchstellige Name hat normalerweise die Konnotation von Barmherzigkeit. Das Wort Elohim bezeichnet natürlich eher die strenge Seite des Ewigen. Die beiden Worte bezeichnen die unterschiedlichen persönlichen Beziehungen mit dem Göttlichen.

Der häufigste und wichtigste Gottesname in der Thora, in den fünf Büchern Mose, ist allerdings das unaussprechbare JHWH. Dass sein „Sound“ verloren ging, liegt jedoch nicht nur an der einstigen Tempel-Zerstörung. Eine Rolle spielte wohl auch die Furcht der Juden, den Gottesnamen zu entweihen. Heißt es doch im Buch Levitikus:

Wer den Namen des Herrn schmätzt, wird mit dem Tod bestraft; die ganze Gemeinde soll ihn steinigen.

Eine Vermutung ist eben, dass wir schon im biblischen Kontext ein Verbot haben, den göttlichen Namen zu verunglimpfen oder zu verunstalten. Wenn man den Namen verunglimpft, droht einem die Todesstrafe. Also das ist tatsächlich eine der Todsünden, die wir aus der Bibel kennen. Und wir sehen, dass sich in den späteren Auslegungstexten, dass diejenigen, die den Gottesnamen aussprechen - also der Gottesname ist in dem Fall das Tetragramm - keinen Anteil an der kommenden Welt haben. Das heißt, sie werden nicht im Jenseits sein.

So beschreibt Patrick Koch, der Judaist aus Hamburg, die Angst der Juden vor einer „phonetischen Sünde“.

Also das heißt, dass man keinen Anteil an der Gemeinschaft hat, wenn der Messias kommt und die Toten wiederauferstehen, das heißt, das ist eigentlich eine Art von Exkommunikation.

Man wusste, dass dieser Name eine so spirituelle Macht, so eine spirituelle Kraft hat.

Bilanziert der orthodoxe Rabbiner Balla.

Man hat diesen Namen so geschützt, dass niemand diesen Namen missbrauchen kann. Es sieht so aus, dass man das ein bisschen über-schützt hat.

Was tun nun fromme Juden, wenn sie aus der Heiligen Schrift zitieren und das JHWH - hörbar - aussprechen wollen?

Wenn man auf diese vier Buchstaben stößt - im Bibeltext, im Gebet, in den Segens-sprüchen, in jeglichem Text - dann spricht man nicht diesen Namen, den man nicht aussprechen kann, sondern man verwendet Ersatznamen. Und der häufigste verwendete ist adonaj, das heißt wörtlich übersetzt „Mein Herr“. Im modernen Sprachgebrauch findet man auch den Ersatznamen haschem. Das bedeutet so viel wie „der Name“ - und man weiß, was damit gemeint ist. Wenn man den Text liest, dann würde man an dieser Stelle Platzhalter nutzen.

Synonyme und Platzhalter. Hinzu kommen strenge Regeln für das Schreiben des Tetragramms. Um den Gottesnamen nicht zu entweihen, darf im Judentum nur ein ausgebildeter Experte die heiligen Texte zu Papier bringen: ein sogenannter Sofer. Dafür benutzt er eine besondere, selbstgemixte schwarze Tinte.

Zuerst wir nehmen einen Teller Olivenöl, dann ein kleines Stück Watte drauf, wir zünden die Watte an. Und es kommt noch oben ein Glas auf die Flamme - und so brennt das 24 Stunden.

Der Berliner Sofer Reuven Yaacobov erklärt das traditionelle Rezept für die „heilige Tinte“: Ist das Öl verbrannt, hat sich an der Glasoberfläche viel Ruß angesammelt. Dieser wird abgeschabt und mit Öl, Honig sowie Gummi arabicum versetzt, also mit dem harzigen Saft spezieller Akazien-Bäume.

Alles wird gemischt, so kommt die schwarze Farbe.

Mit dieser besonderen Tinte schreibt der Sofer die heiligen Texte mit Gottes Namen auf Pergament, auf eine getrocknete Kuhhaut. Die schwarze Flüssigkeit zieht nicht ein, sondern bleibt auf der Oberfläche gleichsam kleben - und ist besonders lange lesbar.

Dadurch, dass es an der Oberfläche bleibt, wird jeder Buchstabe ganz dick. So eine Tinte hält mindestens 500 Jahre. Nach 500 Jahren sie vertrocknet. Die schwarze Farbe fällt runter, und die ganze Schrift wird rot. Ungefähr noch 100 bis 200 Jahre (später) die rote Farbe fällt auch runter und dann bleibt eine goldene Farbe.

Es gibt heute im israelischen Museum, in Jerusalem, gibt's Pergamente, die wurden geschrieben vor 2200 Jahren! Und sind immer noch da.

Reuven Yaacobov stammt aus Usbekistan und wurde in Israel zum Rabbiner und Sofer ausgebildet. Die rituellen Texte, die er herstellt, sind etwa für die traditionellen Gebetsriemen bestimmt, die Tefillin. Das sind Lederriemen mit kleinen Kästchen, die Pergamentröllchen mit Thoraversen enthalten. Der Sofer schreibt auch die Texte für die Mesusot, die traditionellen Schriftkapseln an den Türpfosten einer jüdischen Wohnung. In den Tefillin und den Mesusot ist der Name Gottes quasi zu Hause. Die Hauptaufgabe des „jüdischen Kalligraphen“ ist allerdings die Herstellung der großen hebräischen Thora- also Gebets-Rollen, die in den Synagogen verwendet werden. Dafür muss er die fünf Bücher Mose komplett und fehlerfrei auf eine neue Pergamentrolle übertragen - inklusive Hunderten JHWHs.

Als ich vor 20 Jahren angefangen habe, meine erste Thora zu schreiben, ich habe komplett gezittert. Stellen Sie sich vor: Das erste Sefer Thora hat damals Moses geschrieben, jetzt nach 3300 Jahren schreibe ich genau den gleichen Text!

Im Judentum gibt es einen weiteren „religiösen Schutzzaun“ um den Gottesnamen: Schriften, die das JHWH enthalten, dürfen nach ihrem Gebrauch nicht einfach entsorgt werden.

Im Judentum haben Buchstaben und Wörter eine besondere spirituelle Energie. Und deswegen darf ein Text, in dem der Name Gottes erwähnt ist, nicht weggeschmissen werden.

Ein schwerer, grüner Samtvorhang mit goldener Bordüre, Davidstern und Königs-Krone. Dahinter: ein abschließbares Holz-Schränkchen mit ausrangierten Gebet-büchern und religiösen Broschüren. Eine Genisa, ein rituelles Depot. Berlin-Charlottenburg, im Gemeindehaus der strenggläubigen Bewegung Chabad. Der Berliner Rabbiner Yehuda Teichtal erklärt, „Genisa“ gehe auf das hebräische Wort ganus zurück, was „verbergen“ bedeute.

Eine Genisa ist ein Ort, wo alle heiligen Texte gesammelt werden. Auch Texte, die nicht heilig sind, aber trotzdem Gottes Namen haben. Zum Beispiel ein Brief oder ein Zeitungsartikel, ein Vertrag -

wenn Gottes Namen erwähnt ist – darf nicht weggeschmissen werden. Es wird in die Genisa gelegt. Und von Zeit zu Zeit wird das ausgeräumt und begraben.

Teichtal, der aus New York stammt, geht alle ein, zwei Jahre auf einen jüdischen Friedhof, um die schriftlichen Überreste zu beerdigen. Der Geistliche erklärt, dass er beim Vergraben zum Beispiel ein Kaddisch spricht, ein jüdisches Totengebet.

Von der Zeremonie her werden bei einer normalen Beerdigung Psalmen gelesen, Gebete gelesen, Kaddisch gesagt – und diese gleiche Art von Respekt wird bei dem Begräbnis von Büchern und heiligen Schriften durchgeführt.

In nicht-orthodoxen Kreisen geht es etwas lockerer zu. So haben viele liberale jüdische Gemeinden lediglich eine Pappkiste in irgendeinem Regal stehen als Genisa. Und privat, also zu Hause, entsorgt jeder Jude nach eigenem Gusto Texte mit dem Namen Gottes.

Im Rahmen eines Studiums, im Rahmen des Lernens, ist es ja heute üblich, dass man aus alten Büchern etwas kopiert oder einscannt – und dann ausdruckt. Und der Gedanke, dass diese Papiere dann von mir in einem Papierkorb landen oder mir auf den Boden fallen und ich trampele darauf rum, das ist mir unerträglich. Und deswegen kommt das in den Reißwolf.

Der Publizist Günther Bernd Ginzel, Mitglied der liberalen Gemeinde Köln, hat seine eigene Methode gefunden, respektvoll mit dem JHWH umzugehen.

Ich habe da so einen Zerhacker, wo am Ende kein Buchstabe mehr erkennbar ist. In unserer heutigen Zeit ist es vor allen Dingen eine individuelle Entscheidung.

Die aufwendige Entsorgung religiöser Schriften umgehen viele Juden, indem sie das JHWH gar nicht erst zu Papier bringen – oder nur verkürzt oder in abgewandelter Form, berichtet der Hamburger Judaist Patrick Koch.

Das ist religionsgesetzlich nicht zwingend notwendig, das muss man nicht machen. Aber es ist wahrscheinlich ein Ausdruck von besonderer Frömmigkeit, weil man eben nicht Gefahr laufen möchte, dass man den Namen entweicht oder verunreinigt.

Dies betrifft sogar Übersetzungen aus dem Hebräischen. So verwenden heutzutage immer mehr Juden selbst das deutsche Wort „Gott“ nur noch in verfremdeter Form. Um den geheiligten Namen nicht zu entweihen, streichen sie das O und ersetzen es etwa durch einen Apostroph. Also: G-Apostroph-TT.

Finde ich ein bisschen übertrieben. Weil es natürlich auch Distanzen einbaut, die wir ja auch überwinden wollen als religiöse Menschen. Denn es geht ja auch um Nähe zu Gott.

Für die liberale Rabbinerin Ulrike Offenberg ist der Apostroph im Wort G'tt eine „Stolperfalle für die Augen“.

Und wenn Gott immer nur als das ganz Ferne, ganz Unnahbare dargestellt wird, nimmt auch die Gottesbeziehung Schaden oder erlaubt nur noch die eine Form der Haltung von absoluter Gottesfurcht. Aber es gibt eben Momente im Leben und auch im Gebet, wo man gerade Nähe braucht.

Auch aus historischen Gründen ist eine besondere Vorsicht bei einem übersetzten Gottesnamen fraglich. Denn das Judentum beruht auf dem Hebräischen. Zwar entstand um 250 vor unserer Zeitrechnung die erste durchgehende Übersetzung des Alten Testaments in die altgriechische Alltagssprache. Und um 200 nach unserer Zeitrechnung folgte die erste Übersetzung ins

Lateinische: Grundlage für das auf-strebende Christentum. Doch die jüdische Religion hält seit rund 3000 Jahren an der hebräischen Schrift fest.

Insofern ist sie ja auch Gottes Sprache, weil Gott ja auch durch Sprechakte die Welt schafft - und auch den Menschen erschafft. Das zeigt eben, dass die Sprache - und die hebräische Sprache vor allen Dingen - die zentrale Bedeutung hat für die Religion und für die religiöse Identität. Wenn der Text übersetzt wird, dann geht das verloren. Weil wir andere Buchstaben benutzen, weil wir andere Worte benutzen. Und diesen Worten wohnt eben nicht diese Heiligkeit inne, die wir in den hebräischen Buchstaben haben.

Das wurde eben auch dann bei den Kabbalisten sehr wichtig, die davon ausgehen, dass die Buchstaben nicht nur Buchstaben sind, die uns helfen, Worte zu artikulieren, sondern dass das tatsächlich Gefäße sind, die mit göttlicher, spiritueller Kraft gefüllt werden - und aktiviert werden können durch den Sprechakt.

Die Kabbalisten. Über Jahrhunderte hinweg versuchten jüdische Mystiker, Gottes verborgenen Namen nicht nur rational zu ergründen - sondern auch auf esoterische Weise - zum Beispiel durch die Interpretation geheimnisvoller Zahlen. Dabei wurden den einzelnen Buchstaben - etwa gemäß ihrer Stellung im Alphabet - bestimmte Zahlenwerte zugeordnet. Die Gottesbuchstaben JHWH - bzw. jud, hey, vav, hey - entsprechen in ihrer Summe beispielsweise der 26. Rabbinerin Offenberg kennt ein typisches Deutungsmuster von Zahlen-„frömmigen“ Juden.

Das Wort für Liebe ist Ahava, und Ahava hat den Zahlenwert von 13. Und wenn sich zwei Leute treffen und von beiden Seiten Liebe im Spiel ist, dann haben wir 26. Und das heißt: In jeder liebevollen Beziehung ist eben Gott anwesend.

Ab dem Mittelalter trieben die Kabbalisten die Zahlenakrobatik auf die Spitze, in-dem sie endlose Variationen von errechneten Gottesbuchstaben-Kombinationen -bzw. ihrer jeweils möglichen Aussprache - aneinanderreichten. Der Berliner Judaist und Rabbineranwärter Levi Israel Ufferfilge erklärt, die Kabbalisten hätten auf diese Weise Gott näherkommen wollen.

Da schaut man dann auf seitenweise seltsame Buchstabenkombinationen, und man denkt sich dabei: Das ergibt doch gar keinen Sinn, was da steht! Oder warum steht da jetzt: Ra Re Ri Ro Kra Kro? Solche verrückten Dinge, um sich heranzutasten, was die richtige Kombination ist vom göttlichen Namen.

Einige Mystiker stellten ihre Variationen schließlich als ewige Spirale dar - und es erforderte körperliche Bewegung, den Gottesnamen zu lesen bzw. auszusprechen.

Das hat dann etwas Meditatives, immer wieder gleichförmig dieses Büchlein zu drehen - und hatte auch die Hoffnung, dass man am Ende dieser Spirale beim richtigen Namen ankommt.

In konservativen und in orthodoxen jüdischen Kreisen überwiegen jedoch Ehrfurcht und Respekt vor dem Gottesnamen - dort wagt man oft nicht, weiter in das Namens-Geheimnis einzudringen. Der orthodoxe Rabbiner Zsolt Balla resümiert: Eigentlich sei es ganz gut, dass die Phonetik verlorengegangen ist.

Ich denke, das ist nicht so ein großes Problem, dass wir nicht ganz genau wissen, wie man den Namen Gottes richtig aussprechen kann: So können wir den Namen auch nicht missbrauchen. Es ist auch, denke ich, theologisch besser, wenn das in Vergessenheit bleibt.

Balla, der auch im Vorstand der Orthodoxen Rabbinerkonferenz arbeitet, räumt ein: Vielleicht gebe es ja eine Handvoll Juden irgendwo in der Welt, die den Klang des Gottesnamens doch noch kennen, so spekulativ dies auch klingen möge.

Wir wissen nicht, ob das richtig verlorengegangen ist. Vielleicht gibt es bis heute Menschen, die diese Tradition als eine versteckte Tradition schützen.

Die liberale Rabbinerin Ulrike Offenberg aus Hameln widerspricht jedoch ihrem orthodoxen Kollegen.

Das ist natürlich eine Annahme der Mystik, dass es Menschen gibt, die so ein Geheimwissen besitzen. Und das entspricht aber auch bestimmten Volksfrömmigkeiten. Also dass es Leute gibt, die das tatsächlich wissen, glaube ich nicht.

Der Hamburger Judaist Patrick Koch hält die Idee, der Gottesname sei durch geheime Hüter bewahrt worden, allerdings nicht für vollkommen abwegig.

Die Idee ist, dass man die Tradition um den Tempeldienst als solchen, aber auch die Aussprache des Namens so lange bewahrt, bis der Messias kommt - da man ihn ja dann wieder aussprechen soll und darf und man den Tempel wieder errichtet. Also: Das gehört im Grunde genommen auch zum Gesamtnarrativ und ist nicht unbedingt nur eine Art mystischer Gedanke.

Allerdings: Heutzutage spielt die Suche nach dem tieferen Sinn von Gottes Namen im Alltag der meisten Juden kaum noch eine Rolle.

Für religiöse Menschen ist es ja auch so, dass das Aussprechen des Namens bestimmte Konsequenzen hat. Man will es ja auch gar nicht machen. Und wenn man was nicht will und nicht darf - oder es sich auch selbst verbietet -, dann gewöhnt man sich auch dran.

Das Tetragramm JHWH - es hat über Jahrtausende die Menschen bewegt und zu zahlreichen Synonymen, biblischen Interpretationen und einem besonders sorgsamem Umgang mit heiligen Schriften geführt. Christliche Theologen haben die Debatte aufmerksam verfolgt, schließlich geht es auch um ihre biblischen Wurzeln. Der katholische Pastoraltheologe Hanspeter Heinz engagiert sich seit Jahrzehnten in der christlich-jüdischen Verständigung. Im Laufe der Zeit hat der emeritierte Professor seine Wortwahl beim Gottesnamen angepasst.

Wir haben oft „Jahwe“ gesagt - in den Vorlesungen; als Professor habe ich gesagt „Jahwe“. Das tut man als sensibler Mensch, der Beziehungen zu Juden hat, in neuerer Zeit nicht mehr und sagt: Wir machen das wie die Juden, diesen Namen sprechen wir nicht aus. Da müssen wir von den Juden lernen; dieses Schweigen der Juden lehrt uns, nicht so vorlaut zu sein. Darum spricht man jetzt den Namen Jahwe nicht mehr aus - da haben die Juden doch recht, den Namen soll man gar nicht aussprechen!

Der Augsburger Theologe bilanziert: Wenn Gott den Klang seines Namens verberge, sollte man dieses Geheimnis akzeptieren. Ob im Judentum oder im Christentum.

Das Nichtwissen über Gott ist viel viel größer als unser Wissen. Seid etwas bescheidener!

Absage

Geheimnisvolles Tetragramm

Warum die Aussprache des Gottes-Namens im Judentum verlorengegangen ist

Sie hörten eine Sendung von Jens Rosbach

Es sprach: Der Autor

Redaktion: Florian Breitmeier

Produktion: Norddeutscher Rundfunk

Das Manuskript der Sendung finden Sie im Internet bei rbbkultur. Sie können die Lebenswelten auch als podcast abonnieren: unter rbb-online.de oder in der ARD-Audiothek.